

Zeitgemäß

Altersstufen aus entwicklungspsychologischer Sicht

Die Altersstufen des Gesetzes zum Schutz der Jugend in der Öffentlichkeit (JÖSchG) sind noch nie geändert worden. Viele fordern eine höhere Differenzierung. Als zusätzliche Stufen sind die Freigaben ab 8 und ab 14 Jahren im Gespräch. Ist das auch aus wissenschaftlicher Sicht sinnvoll? tv diskurs sprach darüber mit Dr. Helga Theunert, der wissenschaftlichen Direktorin des JFF – Institut für Medienpädagogik in Forschung und Praxis.



Die Altersfreigaben bei der FSK stammen aus den 50er Jahren. Sollte man an ihnen aufgrund entwicklungspsychologischer Erkenntnisse etwas ändern?

Ich möchte als Erstes nicht die Entwicklungspsychologie nennen, sondern die 50er Jahre und das Jahr 2002 unter dem Aspekt Medien betrachten. Wir hatten in den 50er Jahren eine gänzlich andere Medienlandschaft als heute. Kinder wachsen heute von klein an mit einer Vielzahl von Medien auf, die es in den 50er Jahren nicht gab. Sie lernen dadurch auch früher, mit dieser Medienvielfalt umzugehen. Aus dieser Perspektive heraus muss man natürlich darüber nachdenken, ob die Altersstufen der 50er Jahre für heutige Kinder und Jugendliche noch sinnvoll sind. Was den entwicklungspsychologischen Aspekt angeht, müssen wir uns jedoch klar machen: Auch heutige Kinder müssen den Medienumgang lernen und durch verschiedene Maßnahmen unterstützt werden, um mit der Welt der Medien zurechtzukommen.

Wie würden Sie – unabhängig von gesetzlichen Vorgaben – die Altersstufen gestalten?

Derzeit richten sich alle Regelungen sehr nach dem Stufenmodell von Piaget, das grob mit Lebensabschnitten zusammenfällt. Piaget unterscheidet Kleinkinder bis zwei Jahre, dann folgt das Vorschulalter bis zum Schuleintritt, also bis zu sechs Jahren, dann das Grundschulalter, bis zum zehnten, elften Lebensjahr, und ab zwölf, dreizehn Jahren geht das Stadium der Kindheit in das Jugendalter über. Das Modell hat auch heute

noch einen Wert, insofern es grobe Orientierungen bietet. Die Ergebnisse unserer Untersuchungen am Institut, wie Kinder mit Medien umgehen und wie sich das im Altersverlauf verändert, zeigen aber, dass Piagets Einteilung etwas zu grob ist. Das Kleinkind ist mit Medieneindrücken schnell überfordert. Sendungen speziell für Kleinkinder tun diesen zwar nicht weh, verstehen können sie aber nur wenig. Sie erkennen die Figuren zwar, nehmen die mediale Botschaft jedoch eigentlich nicht wahr. In der Phase des Vorschulalters differenziert sich die Realitätswahrnehmung in einer rasanten Geschwindigkeit. Die Kinder beginnen nun bereits einfache Figurenschemata zu erkennen, sie können gradlinig erzählte Geschichten nachvollziehen. Bis zum Alter von etwa fünf Jahren können Kinder einfache mediale Produkte, die eine klare Struktur und Aussagen besitzen und in denen nur wenige Figuren agieren, verstehen.

Piaget sagt auch, dass Kinder aus den Eindrücken und Anforderungen, mit denen sie konfrontiert werden, irgendetwas machen und damit schon fertig werden. Sehen Sie in der Medienflut einen kognitiven Anreiz oder eher eine Gefahr?

Würde man diesen Standpunkt einnehmen, hieße das ja, dass man Kinder mit allem konfrontieren kann und dass sie dann schon irgendetwas Sinnvolles damit anfangen. Die Frage ist aber, ob sie durch die Medienangebote nicht in völlig falsche Richtungen geleitet werden. Wir wissen, dass jüngere Kinder noch nicht über Abstraktions- und Distanzierungsmöglichkeiten verfügen. Wenn im Fernsehen etwa gezeigt wird, dass ein Hund getötet wird, dann geht ihnen das sehr nahe. Oft halten sie das Gezeigte für real und vor allem können sie nicht verstehen, warum jemand einem kleinen Hund etwas Böses antut. Sie können sich nicht davon distanzieren. Ich bin ganz eindeutig der Meinung, dass man Kinder, insbesondere jüngere, nicht mit all dem konfrontieren darf, was der Medienmarkt bietet, sondern dass es notwendig ist, sie vor manchem zu schützen.

Das Alter ist nur ein Kriterium für die kognitive und emotionale Verarbeitungsfähigkeit. Gibt es in der Wahrnehmung nicht auch Unterschiede bei gleichaltrigen Kindern?

Nach unseren Untersuchungen gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung. Sie haben zum Beispiel etwas mit den schon gesammelten Medienerfahrungen zu tun – und bei jüngeren Kindern vor allem etwas damit, ob sie begleitet werden. Kinder, die zum Beispiel ältere Geschwister haben und gemeinsam mit ihnen oder mit erwachsenen Personen fernsehen und Dinge erklärt bekommen, haben es ein bisschen leichter. Sie verstehen zwar auch nicht alles, was die Medien ihnen vorführen, doch ihr Medienverständnis ist meist etwas ausgeprägter als bei anderen Kindern.

Sind manche Kinder leichter überfordert als andere? Wie können Eltern das erkennen und wie müssen sie darauf reagieren?

Dass sich manche Kinder zum Beispiel schneller ängstigen oder heftiger reagieren als andere, hat viel mit ihrem Lebenshintergrund zu tun. Ein Grundschulkind, das in seiner Realität zum Beispiel Verlassensängste erlebt, weil die Beziehung der Eltern zu scheitern droht, reagiert auf entsprechende Szenen im Film. Das gleichaltrige Kind, das in einer rundum harmonischen Familie aufwächst, nimmt die Szenen gar nicht zur Kenntnis. Was einen real beschäftigt, was im sozialen Umfeld vor sich geht und was einem wichtig ist, das nimmt man auch in den Medien stärker wahr.

Jedoch kann man bei Kindern einer Altersstufe recht viele Gemeinsamkeiten feststellen. Und hier komme ich noch einmal zum Stufenmodell von Piaget zurück, denn eine gewisse Differenzierung wäre sicher sinnvoll. Verschiedene Untersuchungen zeigen, dass es bis zu ungefähr fünf Jahren recht einheitliche Rezeptionsmuster von Film oder Fernsehen gibt, von sechs bis neun Jahren gibt es eine weitere Stufe mit wiederum einheitlichen Rezeptionsmustern. Und von neun bis elf Jahren gibt es dann eine nächste. Die Piagetschen Stufen werden genau hier aufgebrochen, es sind über den Schuleintritt hinweg bis ungefähr zur Mitte der Grundschule sowohl die Vorlieben recht gleich als auch das, was die Kinder verstehen und verarbeiten können. Bei Neunjährigen finden wir dann wieder einen Einschnitt. In Bezug auf die beliebten Cartoons ist dann zum Beispiel eine Umorientierung in den Vorlieben festzustellen. Die Kinder mögen nun differenziertere Geschichten, komplexere Figuren und sie beginnen auch, ästhetische Kriterien auszubilden und für ihre Urteile heranzuziehen. So wird etwa darauf geachtet, ob die Zeichentrickfiguren synchron reden und ob sie sich organisch bewegen.

Nun spielt bei der Verarbeitung von Cartoons die Fähigkeit von Kindern eine Rolle, den Unterschied von Realität und Fiktion zu erkennen. Ab welchem Alter können Kinder diese Differenzierung leisten?

Ungefähr mit Erreichen des Schulalters hat das Kind die kognitiven Fähigkeiten, um prinzipiell nachvollziehen zu können, was erfunden und was Wirklichkeit ist. Dabei aber kommt es sehr darauf an, wie ihnen das mediale Produkt entgegentritt: Relativ früh, schon gegen Ende des Vorschulalters wird Kindern in der Regel klar, dass gezeichnete Geschichten und Figuren erfunden sind. Das geht dann Schritt für Schritt weiter. Eindeutig fiktional erzählte und inszenierte Geschichten in Serien oder auch in Spielfilmen sind dann die nächste Stufe – die Kinder wissen, dass sich das jemand ausgedacht hat. Nachrichten werden ebenfalls recht früh identifiziert, bereits Grundschulanfänger wissen meistens, dass Nachrichten die Wirklichkeit darstellen.

Schwierig wird es, wenn die Ebenen vermischt werden, wenn das Fernsehen zum Beispiel Wirkliches und Fiktionales ineinander verschachtelt. Das Reality-TV, das heute ja nicht mehr so ausgeprägt ist, kann selbst Zehnjährige noch durcheinander bringen. Auch Krimis, die in unserer Umgebung spielen, werden anders wahrgenommen als Krimis, die in den USA oder in Asien spielen, weil die Kinder die ihnen bekannte Realität erkennen oder befürchten, das könnte bei ihnen um die Ecke geschehen sein.

Bei solchen Vermischungen gerät die eigentlich schon vorhandene Sicherheit der Unterscheidung zwischen Fiktion und Realität durcheinander, auch noch bei älteren Kindern.

Neben der Struktur spielt auch eine Rolle, wie suggestiv ein Film gestaltet ist. Kinder können bei schlechten Filmen leichter Distanzierungen herstellen als bei gut gemachten, weil die Figuren sie stärker beeindrucken.

Es stimmt schon, wenn Kinder von einer Figur begeistert sind oder sich von einem Protagonisten mitreißen lassen, blenden sie andere Elemente leicht aus, verlieren die Distanz. Aber das ist natürlich kein Votum für schlechte oder suggestive Filme. Kinder suchen in Fernsehsendungen oder Filmen ja nach positiven Figuren und Verhaltensmustern, nach brauchbaren Möglichkeiten der Identifikation. Das funktioniert nur, wenn die Kontexte, in denen die Protagonisten agieren, stimmen und vor allem glaubwürdig sind. Nur dann entdecken zum Beispiel Vorschulkinder Figuren, die sie neben sich hinstellen können, als Freund oder Beschützer, denn in die Rolle der Medienfiguren können sie sich noch gar nicht hineinbegeben. Das geht erst später. Nach der egozentrischen Phase, etwa ab Mitte des Grundschulalters fangen Kinder an, in Rollen zu schlüpfen und sie für sich auszutesten, sich zu identifizieren. Film und Fernsehen sind dann ganz wichtige Fundgruben für brauchbare Identifikationsmöglichkeiten.

Kinder identifizieren sich nicht immer mit den Figuren, die der Film dazu zur Verfügung stellt und die sich Erwachsene herausuchen, sondern mit solchen, in denen sie sich wiederfinden ...

... und die sie verstehen können. Es gab vor vielen Jahren schon Experimente, bei denen geschaut wurde, worauf Erwachsene und Kinder in Filmen achten. Das klappte zum Teil weit auseinander. Die Wahrnehmungsstrukturen von Kindern sind daran orientiert, womit sie sich beschäftigen und was sie können. Was sie kognitiv überfordert, verwirrt sie entweder oder sie lassen es links liegen. Und worauf sie zugehen, hat etwas damit zu tun, welche Entwicklungsaufgaben und Themen sie gerade bewältigen müssen.

Die Medienpsychologin Herta Sturm geht in Anlehnung an Piagets Stufenmodell davon aus, dass Kinder erst ab zehn Jahren Geschichten im Zusammenhang erkennen können. Kleinere Kinder nähmen einen Film als Addition von Einzelszenen wahr. Gewaltdarstellungen oder angstausslösende Szenen könnten durch den Gesamtzusammenhang nicht aufgelöst werden.

Ich würde das nicht ganz so sehen, weil Kinder einfache Geschichten auch schon früher verstehen, ebenso einen einfachen dramaturgischen Bogen. Was richtig ist, dass sie ab zehn, elf Jahren besser in der Lage sind, kompliziertere Sachverhalte einzuordnen und komplexere Erzählstrukturen nachzuvollziehen. Das hat einen einfachen Hintergrund: Ihre Realitätserfahrungen und ihre Sozialräume werden größer, sie haben mittlerweile verschiedenste Menschen kennen gelernt, haben Freunde und sind in Vereinen oder Klubs. Und je mehr Erfahrungen sie haben, desto besser gelingt es, das, was die Medien anbieten, zu begreifen und einzuordnen. Hinzu kommt die

Weiterentwicklung des abstrakten Denkens. Sie verstehen, dass es Verhaltensweisen oder Umstände gibt, die sie noch nicht selbst kennen gelernt haben, aber sie können sie logisch erschließen. Allerdings können Kinder ab zehn oder elf Jahren nicht alles schon so wie Erwachsene. Bestimmte Dimensionen, zum Beispiel Wirkungen von Medien können auch die meisten Vierzehn- und Fünfzehnjährigen noch nicht richtig verstehen.

Um das zwölfte Lebensjahr herum beginnt die Auseinandersetzung mit der eigenen Identität, mit der eigenen Rolle in der Welt: Wer bin ich, warum lebe ich, was will ich erreichen. Was man von den Eltern kennt, wird abgelehnt, und es werden neue, schnell wechselnde Modelle gesucht. Was bedeutet das für die Medien?

Das ist von wesentlicher Bedeutung. Kognition ist nur das eine Element und sie bedeutet über alle Altersstufen hinweg die Fähigkeit, zu verstehen, was eine Mediengeschichte mitteilen will. Das Zweite ist: Welche Gefühle trage ich an die Medien heran oder welche Gefühle produzieren die Medien bei mir? Und die dritte, die sozial-moralische Entwicklung, verläuft ein Stück weit parallel zur kognitiven Entwicklung, aber sie ist nicht so früh abgeschlossen wie die der rationalen Fähigkeiten. Wenn es zum Beispiel um die Entwicklung des eigenen Wertesystems geht, ist das in unserer pluralistischen Wertegesellschaft eine viel schwierigere Aufgabe als in einer geschlossenen Gesellschaft. Der Einfluss der Eltern als Vorbild geht, wenn man den Altersverlauf verfolgt, kontinuierlich zurück und außerfamiliäre Einflüsse werden wichtiger. Gerade die angehenden Jugendlichen testen ja auch neue Medien aus. Und die Phase der Pubertät, die ja, wenn wir Mädchen und Jungen zusammennehmen, so von elf bis fast sechzehn Jahren geht, ist eine Phase, in der Kinder hin und her gerissen sind und ständig nach neuen Orientierungen suchen. Und gerade weil die Medien in dieser Phase eine wichtige Informations- und Orientierungsfunktion haben, sollte man ihnen nicht unbedingt freie Hand lassen.

Was bedeutet das nun, wenn es darum geht, Filme ab 12 oder ab 16 Jahren einzuordnen? Im Fernsehen bedeutet das eine Sendezeit von 20.00 Uhr bzw. 22.00 Uhr. Verstehen die Kinder Krimis, Action- oder Horrorfilme?

Die Verstehensfähigkeit halte ich bei Heranwachsenden in diesem Alter, also ab dreizehn Jahren, nicht mehr für so zentral. Sie können recht viel verstehen. Ich finde es viel wichtiger, sich anzuschauen, was an Orientierungen geboten wird, vor allem an solchen, die ihr Menschenbild, ihr Weltbild und ihre sozial-moralische Entwicklung berühren. Es geht genau um diese emotionalen und normativen Aspekte, die man beobachten muss. Und die Attraktivität und der Vorbildcharakter der Medien sind in der Altersgruppe, die dabei ist, Kindheit zu verlassen, sehr hoch. Wenn es um Jugendschutz geht, muss gefragt werden: Welche Orientierungen werden den Kindern geboten, denen sie sich schwer entziehen können, nicht, weil sie sie nicht verstehen, sondern weil sie sie so attraktiv finden.

Wie kommen Kinder ab zwölf Jahren mit Geschichten zurecht, die Lebenswelten von Erwachsenen in Grenzbereichen behandeln? Es geht um Gewalt in sozialen Beziehungen, um Missbrauch, um die Ambivalenz sexueller und anderer menschlicher Bedürfnisse.

Kinder reagieren besonders heftig, wenn ihre eigene Generation in ein Geschehen, das wehtut, das verletzt oder in dem getötet wird, verwickelt ist. Das können wir empirisch nachweisen. Zu etlichen anderen

Dimensionen können wir nichts sagen, jedenfalls nichts, was durch eine klare Datenlage fundiert wäre. Die Sexualitätsdebatte etwa wird von Erwachsenen für Erwachsene geführt. Es gibt nicht wirklich Erkenntnisse dazu, was Kinder oder Jugendliche mit Erotischem in Film und Fernsehen anfangen oder mit ‚leichter‘ oder ‚weniger leichter‘ Pornographie. Wir können nur ganz deutlich sagen: Dort, wo es um Kindesmissbrauch oder um Vergewaltigung geht, wo also die Schwachen niedergemacht oder unter Zwang gesetzt werden, ist das für Kinder ein Problem. Und das bleibt es auch für diejenigen, die dabei sind, die Kindheit zu verlassen, die Zwölf-, Dreizehnjährigen, und mindestens über die gesamte Pubertät hinweg.

Innerhalb des Jugendschutzes wird bei manchen Filmen der Wunsch geäußert, eine zusätzliche Freigabe ab 14 Jahren einzuführen. Halten Sie das für sinnvoll oder sind die ab Zwölf- und ab Sechzehnjährigen eine geschlossene Gruppe im Hinblick auf ihre Filmverarbeitung?

Ich glaube nicht, dass eine 14er Grenze viel bringt. Wenn man es von den Entwicklungsstufen her sieht, dann haben wir hier vor allem die Pubertät. In dieser Phase ist die Empfänglichkeit für alle möglichen, auch problematischen Einflüsse groß. Dann aber wären es nicht die Vierzehnjährigen, sondern, so wie es derzeit ja auch ist, die Fünfzehnjährigen, Sechzehnjährigen, weil da die Pubertät dann auch für die Spätzünder zu Ende geht. Wenn man unten anders differenziert und die Altersgruppe der Neun- bis Elfjährigen einführen würde, hätte man für die Phase der Pubertät die Altersgruppe von zwölf bis fünfzehn Jahren. Das würde für mich Sinn machen.

Wie sieht es mit der Verarbeitungsfähigkeit von Gewaltszenarien aus?

Ohne den Kontext, in dem Gewaltdarstellungen stehen, kann man dazu keine Aussage machen. Im Kontext können sowohl Relativierung als auch Verstärkungen liegen. Darüber hinaus wissen wir, dass ungefähr bis zum Eintritt des Jugendalters jede Art von Blutszenarien und drastischen Darstel-

lungen von Gewalt unabhängig vom Kontext eine Belastung sind. Selbst bei komödiantischer Einbindung entlastet der Kontext nicht zwangsläufig, weil zum Beispiel Satire von Kindern noch nicht verstanden wird. Was die Jugendlichen angeht, wissen wir, dass sie sich zum Teil einen Spaß aus dem Ansehen solcher Gewaltszenen machen und herausbekommen wollen, was sie aushalten können. Was sich dabei in den Köpfen festsetzt, könnte – dafür gibt es durchaus Indizien – zu einem problematischen Weltbild beitragen: Sie sehen sich an, was alles an Schrecklichkeiten geschehen könnte, und irgendwo haben sie dann Angst, dass in der Wirklichkeit auch so etwas passieren kann. Angst aber ist ein denkbar schlechter Lebensgefährte.

Nun gehen Filme meist gut aus. Es gibt Gut und Böse, der Film demonstriert, dass das Gute siegt. Werden Gewaltdarstellungen dadurch erträglicher?

Nein. Wenn ich an harte Actionfilme denke, bei denen über eine Stunde lang gemetzelt wird und dann siegt der Held – ich glaube, dass die strapazierte Gefühlswelt sich durch so ein ‚gutes Ende‘ nicht wieder erholt. Außerdem spielen solche Filme ja häufig auch mit Ideologien wie: ‚Der Zweck heiligt die Mittel‘ oder: ‚Im Dienst des Guten ist auch Gewalt gut‘. Und das sind Perspektiven, die ich für Heranwachsende jedes Alters für problematisch halte.

In den meisten europäischen Ländern endet der Jugendschutz im Medienbereich nach dem sechzehnten Lebensjahr. In Deutschland haben wir zusätzlich die 18er Grenze. Gibt es dafür aus wissenschaftlicher Sicht eine Notwendigkeit?

Aus entwicklungspsychologischer Sicht ist eigentlich davon auszugehen, dass die kognitiven und emotionalen Verarbeitungsfähigkeiten bis zum sechzehnten Lebensjahr bereits weitgehend ausgebildet sind. Eine fundierte oder wirklich plausible Begründung für die Freigabe nicht unter 18 Jahren ist mir – ehrlich gesagt – nicht bekannt. Und die von unserem Institut durchgeführte Untersuchung zum Jugendschutz im Fernsehen macht ja auch sehr deutlich, dass Eltern die Differenzierung zwischen Filmen, die ab 16 oder 18 Jahren freigegeben sind, nicht nachvollziehen können und sich deshalb oft auch nicht daran halten.

Kommen wir noch einmal auf die Ausgangsfrage zurück: Wünschen Sie eine Änderung der Altersstufen?

Ja. Vor allem eine zusätzliche Altersgrenze für die Neunjährigen wäre mir wichtig. Aus unserer Untersuchung zum Jugendschutz im Fernsehen wissen wir, dass die Mehrheit der Eltern in Deutschland den Jugendmedienschutz sehr wichtig nimmt und vor allem, dass sie sich vom ‚offiziellen‘ Jugendmedienschutz Orientierung für die eigenen familiären Maßnahmen der Fernseherziehung erhoffen. Freigaben und Sendezeitbeschränkungen und alle sonstigen Maßnahmen des Jugendmedienschutzes für das Kino, für das Fernsehen und für alle anderen Bestandteile des heute verfügbaren und zugänglichen Medienensembles müssen daher plausibel an die tatsächlichen Entwicklungsstufen der Kinder angepasst werden. Nur so gibt es auch Chancen, dass sie im alltäglichen Leben von Heranwachsenden zur Geltung gebracht werden.

Das Interview führte Joachim von Gottberg.